

Römisches Erbe im deutschen Kulturgut¹

Alexander Demandt

Kulturbegriff / concept of culture; Prägung durch römische Kultur / influence of Roman culture; Einfluss von Lateinisch auf Deutsch / influence of Latin on the German language

Zusammenfassung:

Der kulturelle Einfluss der Antike wurde in den nachantiken Epochen unterschiedlich rezipiert. Die westgermanischen Sprachen überlebten im Unterschied zu vielen Sprachen im römischen Reich wohl nur, weil es nicht gelang, den Limes an die Elbe vorzuverlegen. Die deutsche Sprache wurde oft als Indikator gegen römischen, später katholischen und westlichen Kultureinfluss verstanden, obwohl sie sehr viele lateinische Elemente enthält. Kultur ist jedoch immer ein Konglomerat aus fremden und eigenen Bestandteilen. Trotz der anfänglich zögernden Übernahme römischer Kulturelemente durch die Germanen wirkten diese in den Bereichen Schriftlichkeit, Wissenschaft, Philosophie und Religion prägend bis in die Gegenwart.

Summary:

Cultural influences of the Antique world in post-Roman times were reiterated in diverse ways. In contrast to many languages spoken within the Roman Empire, West Germanic languages survived, probably because the plan to extend the *limes* to the Elbe River failed. The German language has often been seen as a countersign to Roman and later Catholic and Western cultural influence, although it contains many elements of Latin. Culture is a conglomeration of foreign and individual components. Despite the Germans' initially hesitant adoption of elements of Roman culture, marked aspects thereof in the spheres of writing, science, philosophy and religion are still recognisable today.

Résumé:

Les influences culturelles de l'antiquité furent assimilées fort différemment aux époques qui suivirent. Les langues germaniques occidentales, contrairement à bien d'autres langues, ont seulement pu survivre dans l'empire romain parce que le limes n'avait pu atteindre l'Elbe. On a souvent vu dans la langue allemande un indicateur d'opposition aux influences culturelles romaines, catholiques et occidentales, alors qu'elle comporte beaucoup d'éléments latins. Pourtant, une culture est toujours un conglomerat de composantes étrangères et indigènes. Malgré une assimilation d'abord hésitante de la part des Germains, les éléments culturels romains ont influencé jusqu'à nos jours les domaines de l'écriture, de la science, de la philosophie et de la religion.

Die Suche nach den Wurzeln der Kultur führt in die Tiefe. Dies gilt in wörtlichem wie in übertragenem Sinne. Der Archäologe findet die Spuren mit dem Spaten im Boden, der Historiker dringt anhand seiner vorliegenden Quellen in die Tiefe der Vergangenheit. Erforscht er die Herkunft unserer Kulturgüter, so stößt er in nahezu allen Bereichen des materiellen wie geistigen Lebens auf den Quellhorizont der griechisch-römischen Antike, der die spätere Ent-

wicklung ermöglicht und gefördert hat. Eine Schicht sei hier ins Auge gefasst: das Römische in unserem Kulturschatz.

Schon die Frage selbst, der in ihr verwendete Kulturbegriff, führt uns über Zwischenstationen des 19. und 18. Jhs. nach Rom. Unser Kulturkonzept entstammt in seiner gegenwärtigen Ausprägung dem Historismus und unterscheidet sich in seinen romantischen Facetten vom Kulturgedanken der Aufklärung. Dieser Unterschied liegt in der Gewichtung der beiden Seiten unseres Kulturbegriffs, der universalistischen Fortschrittsidee und der individualistischen Stilbildung. Beide gab es immer nebeneinander, doch dominierte die erstere in der Aufklärung und davor, letztere in der Romantik und danach. Die zweite fragt nach Eigenart und versteht

¹ Dem folgenden Text liegt ein Vortrag zugrunde, den ich am 23. März 1996 in der Berliner Akademie bei einem von Conrad Wiedemann veranstalteten Kongress gehalten habe. Ich widme ihn Hermann Ament um so lieber, als ich gern an die ebenso lehrreichen wie abenteuerlichen Fahrten durch Kleinasien zurückdenke, die wir 1964 als Reisetestipendiaten des Deutschen Archäologischen Instituts unternommen haben.

die römisch-romanische Kultur als Antithese zum germanisch-deutschen Wesen. Die erste sucht nach Zusammenhängen und findet antike Komponenten in der germanisch-deutschen Kultur.

Mehr als irgendein anderes Volk haben die Griechen zur Kultur unserer Welt beigetragen. Sie besaßen sehr wohl einen Begriff *von* Kultur, aber keinen Begriff *für* Kultur. Der nächstliegende Ausdruck bezeichnet Kultur im Sinne von Bildung und Bildung im Sinne von Kindererziehung und lautet *paideusis*, abgeleitet von *pais* - *Kind*. Die Griechen glaubten, dass so wie der einzelne Mensch auch die Gattung als Ganze erzogen und gebildet werden müsse und erst dadurch zum wahren Menschen, zum Kulturwesen würde. Dieselbe progressive Entwicklungsidee liegt dem römischen Kulturbegriff zugrunde. *Cultura* kommt von *colere* (anbauen, pflegen). *Colonus* ist der Siedler, *agricola* der Landwirt. Der Begriff *cultura* steht im Gegensatz zum Begriff *natura* und beruht auf der Überzeugung, dass die Natur durch den Menschen verbessert werden könne, verbessert werden müsse, um eine menschenwürdige, lebenswerte Umwelt abzugeben. Dies gilt vorab für die Arbeit des Bauern, der Tiere zähmt, Pflanzen züchtet und den Boden veredelt. Nicht minder gilt es für die Natur des Menschen, die nicht genommen werden kann wie sie nun einmal ist, sondern von ihren wilden Trieben befreit und zu ihren höheren Fähigkeiten herangebildet werden muss. Cicero spricht in seinen *Tusculanen* (I 13) von *cultura animi*, die durch *doctrina* geleistet wird. Der Mensch bedarf der Belehrung wie der Acker der Saat, damit sein Geist und seine Arbeit Früchte bringen. *Cultura animi* ist mithin ein Vorgang und eine Aufgabe, deren Ziel die *humanitas* ist, ein Begriff, den wir ebenfalls Cicero verdanken. Dieser Kulturbegriff ist progressiv und universal und bestimmte noch oder wieder das Denken der Aufklärung. Wir finden ihn als "Erziehung des Menschengeschlechts" bei Lessing, ins Moralische gewendet bei Kant, ins Ästhetische bei Schiller.

Mit der Romantik, zumal bei Herder, setzt sich dagegen ein Kulturbegriff durch, der eher konservativ und national ausgerichtet ist. Das Ziel der Geschichte liegt nicht mehr in der Zukunft der Menschengattung, sondern in der Selbstverwirklichung der Volksgeister in den Nationalkulturen. Bei Herder verbanden sich noch beide Aspekte, doch traten sie mit der romantischen Bewegung auseinander. Auf der Suche nach der Eigenart, der Besonderheit, der Individualität der Völker glaubte man in der Vergangenheit fündig zu werden. Für Jacob Grimm war der Ge-

danke eines ehemals Goldenen Zeitalters eine heuristische Metapher, um das Ursprünglich-Echte einer Volkskultur und einer Sprache auszumachen. Kultur stand nicht mehr im Gegensatz zu Natur, sondern zu ihresgleichen, zu anderen Kulturen und bezeichnete auch nicht mehr einen Prozess, sondern Produkte, einen Bestand an Gütern, Kunstwerken und Sitten. Jedem Volk, nach antiker Manier durch seine Sprache definiert, wurde eine ihm wesenseigene Formenwelt zugeschrieben, in der sich der Volksgeist ausdrücke. Ihn gelte es zu entdecken, zu erhalten und zu entwickeln. Die Besinnung auf das Eigene sollte der Verführung durch das Fremde trotzen, Identität sichern, Individualität schaffen. Nicht die Höhe der Kultur, sondern die Vielzahl der Kulturen rückte ins Interesse.

Diese Blickweise hatte Folgen für das Geschichtsbild. Wo die Geschichte nicht geradezu im Sinne Rousseaus umgedeutet wurde zu einem Entfremdungsvorgang, zu einem Verlust an originaler Substanz, da erschien sie doch als eine Entfaltung eines Volksgeistes in steter Auseinandersetzung mit fremden Einflüssen, in dauernder Selbstbehauptung gegenüber den benachbarten Völkern.

Die deutsche Geschichte wurde so gesehen eine Folge von Abwehrkämpfen gegen die überlegenen römisch-romanischen Nachbarn im Westen und im Süden. Das begann mit dem Paukenschlag der Schlacht im Teutoburger Wald. Selbst Tacitus hat Arminius als *liberator Germaniae* bezeichnet. Arminius verhinderte, dass Augustus das in Wirklichkeit erreichte, was er in seinem testamentarischen Tatenbericht (Kap. 26) erreicht zu haben behauptet hat, nämlich die Ausdehnung der Reichsgrenze bis zur Mündung der Elbe (*Germaniam . . . ad ostium Albis fluminis pacavi*). Es gibt keinen begründeten Zweifel daran, dass Augustus ernsthaft versucht hat, die Elbgränze zu erreichen. Den ruhmträchtigen Auftrag hatte sein Stiefsohn Drusus. Zeitweise stand ein Drittel der gesamten Reichsarmee, das waren acht von 25 Legionen, am Rhein.

Ein Erfolg dieser Eroberungspläne hätte eine Romanisierung Mitteleuropas bedeutet. So wie allenthalben im Westen des Römischen Reiches die Nationalsprachen verschwanden, in der ausgehenden Republik die Idiome Italiens, in der späten Kaiserzeit das Illyrische, das Gallische, das Keltiberische und das Punische nebst den Berbersprachen, so wäre auch in Mitteleuropa das Westgermanische untergegangen. Die ins Reich umgesiedelten Germanen, beginnend mit den Ubiern in Köln, wurden binnen weniger Ge-

nerationen zu römischen Provinzialen. Heinrich Heine variierend könnten wir sagen: "Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann mit seinen blonden Horden, so gäb's die deutsche Sprache nicht mehr, sie wäre lateinisch geworden." Durchgesetzt hätte sich indes ein Vulgärlatein, wie wir es aus spätrömischen Pilgerberichten kennen, eine Art Rätoromanisch. Also ohne Arminius keine deutsche Sprache, keine deutsche Literatur, keine germanistische Philologie, allenfalls etwas Skandinavistik – im übrigen Professuren für die Sprache der Wenden in der Uckermark, d. h. Kauderwelsch.

Das Wort "deutsch" im Sinne von "volkstümlich" erscheint ursprünglich als Negation. Seine gotische Form *thiodisco* heißt in Wulfilas Übersetzung des Galaterbriefes so viel wie "nichtjüdisch" oder "heidnisch". In dem Bericht eines Kaplans Karls des Großen von 786 an Papst Hadrian ist *theodiscus* der Gegenbegriff zu *latinus* und bezeichnet die Volkssprache der Angelsachsen, damals war der Begriff an der Curie in Rom geläufig und wurde dort vermutlich schon 774 verwendet, als Karls Krieger dem Papst eidlich sein Territorium garantierten. Eine gewisse Ironie liegt darin, dass der Prolog zur Lex Sallica, der die geistigen und körperlichen Vorzüge der Franken gegenüber den Römern betont, d. h. das früheste Zeugnis für den antirömischen fränkischen Nationalstolz auf Latein abgefasst ist, wenn auch in einem grausam barbarisierten Latein. Eine germanophile Interpretation der deutschen Geschichte verweist auf die nationalromantischen Neigungen Karls des Großen, die uns Einhard (*Vita Karoli* 29) bezeugt: Karl habe die alten Rechte der ihm untergebenen Nationen und deren Lieder (*barbara et antiquissima carmina*) auf die Könige und ihre Kriegstaten aufschreiben lassen, um sie der Nachwelt zu überliefern, er habe sogar eine fränkische Grammatik (*grammatica patrii sermonis*) in Angriff genommen und habe, Martin Luther antizipierend, die Evangelien, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis eingedeutscht, ebenso die Namen der Winde und der Monate (Januar in Wintermond, Februar in Hornung, März in Lenzmond, April in Ostermond, Mai in Wonnemond usw.). Dass Ludwig der Fromme die heidnischen Bücher und Lieder verboten und vernichtet hat, ist eine Kulturschande, wie auch eine ultramontane Historie einräumen muss.

Die Kontroverse zwischen Barbarossa und Heinrich dem Löwen, d. h. zwischen imperialer Italienpolitik und nationaler Ostkolonisation, war im Sybel-Ficker-Streit nach 1858 nicht frei von anachroni-

stischen Projektionen aus dem Konflikt zwischen österreichisch Großdeutsch (v. Sybel) und preußisch Kleindeutsch (Ficker). Ohne Bezug auf den Süden ist "deutsch" nicht definierbar: beispielsweise wenn Enea Silvio Piccolomini 1471 auf dem Regensburger Reichstag die Deutschen mit der "Germania" des Tacitus zum Vorkampf gegen die Türken anspricht, wenn Jacob Wimpfeling das Straßburger Münster den Sieben Weltwundern überordnet oder wenn Ulrich von Hutten sein Streitgespräch zwischen Alexander, Caesar und Arminius über den größten aller Feldherren (nämlich Arminius) auf Lateinisch verfasst und dann nicht herausgibt, weil er zu der Überzeugung gekommen war, dass ein Deutscher auf Deutsch publizieren sollte. Luther fügt sich hier ein. So wie Arminius das Rom der Kaiser habe er das Rom der Päpste in die Schranken verwiesen. Er habe "Hermann", wie er ihn eindeutschte, "von Herzen lieb".

Eine deutschbewusste Historie hat es mit Luther leicht, aber schwer mit Frédéric le Grand, wie Voltaire ihn nannte. Friedrich empfand das Deutsch seiner Zeit noch als barbarisch; aber die Deutschen, und nicht nur im Frankfurter Hirschgraben, dachten fritzisch. Der Stolz auf den Mann sah ab von der Sprache, von der kulturellen Selbsteinordnung Friedrichs. Sie widersprach dem antiromanischen Affekt der Deutschheit, die literarhistorisch an unkurierbaren Übeln laboriert. So gehört es zu den fatalen Folgen der Romantik und ihrer auf die Ursprache fixierten Volksgeisterei, dass die mittellateinische Literatur im Niemandsland zwischen Germanistik und Altphilologie dahindämmert. Dabei könnte man mit den *Carmina Burana* mehr Schüler- und Studentenherzen bewegen als mit sämtlichen römischen Neoterikern, Elegikern und Satirikern.

Das Geschichtsbild der Romantik steht dennoch in einer langen Tradition. Zu seinen entschiedensten Vertretern gehörte Fichte, der in seinen Reden an die Deutsche Nation 1807/08 die Deutschen als Urvolk bezeichnete. Zwar sei wegen der vorherrschenden Ausländerei unter den Deutschen wenig Deutsches mehr übrig, eben daran aber hänge die Zukunft der Bildung überhaupt. Die westliche Dekadenz fürchtend meinte Fichte, im Zweifel wäre es für die Deutschen besser gewesen, unter Augustus im Römertum unter- und aufzugehen als unter Napoleon zu Franzosen zweiter Klasse zu verkommen.

Die Abwehrhaltung gegen die Einflüsse aus dem Westen ist im ganzen 19. Jh. und darüber hinaus spürbar und betrifft die verschiedensten Lebensgebiete

te, nicht zuletzt die Sprache. Campes Kampf gegen die "unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke" (1801) steht in der Tradition der fruchtbringenden Gesellschaften. Die Ernte fiel unterschiedlich aus. Gelungen ist beispielsweise die Redigierung des Reichseisenbahngesetzes von 1875 durch den Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit Begriffsbildungen wie Bahnhof, Bahnsteig, Fahrkarte, Schaffner, Schiene, Gleis, Puffer, Schwelle, Weiche, Stellwerk, Zug; doch ganz ohne romanische Elemente ging es doch nicht, wie Signal und Lokomotive dazwischen. Freilich fehlt es nicht an Kuriosum: "Treibling" für neulateinisch Motor ging noch, "Zerknall" für neulateinisch Explosion kaum, und komisch wird dann "Zerknalltreibling" für Explosionsmotor.

Die Vorstellung, dass Kultur der Ausdruck einer Volksseele sei und die Höhe der Kultur von der Reinheit des Ausdrucks abhängt, ist ein lange vor der Romantik belegter Topos des Eigenlobs – dennoch eine metahistorische Grundannahme, ein axiomatisches Interpretationskonzept, das der Historiker tunlichst dahingestellt sein lässt. Er registriert einfach den Bestand an Kulturgütern und erforscht deren Ursprung und deren Wirkung im einzelnen. Dazu muss er die heuristische Devise von der organisch gewachsenen inneren Einheit aller Kulturerscheinungen eines Volkes aufgeben, jedenfalls als Prinzip a priori, wobei ein solches Resultat a posteriori immer möglich bleibt. Verzichten wir auf die mit strittigen Besitzansprüchen verbundene Unterscheidung von fremden und eigenen Bestandteilen zugunsten einer normfreien Verfügbarkeit kultureller Errungenschaften, so wird Kultur zu einem synthetischen Phänomen, zu einer Gesamtheit von Elementen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft. So wie jede Religion bei näherem Hinsehen ein Synkretismus ist, wie auch jede Philosophie, genau betrachtet, eklektisch arbeitet, so sind Kulturen Konglomerate.

Unter der Prämisse eines dergestalt anorganischen, positivistischen Kulturbegriffs besteht die Gesamtheit der Kulturgüter von Volk zu Volk, von Zeit zu Zeit unterschiedlich dosiert aus originalen Eigenschöpfungen und aus angeeignetem Fremdgut, das teils unverändert übernommen, teils anverwandelt und weiterentwickelt worden ist. Aus der kurzen Blickdistanz einer kulturgenetischen Detailanalyse erkennt der Historiker, in welchem hohem Grade selbst ein so schöpferisches Volk wie die Griechen fremde, nämlich orientalische Anregungen aufgenommen haben, in welchem großem Umfang die we-

niger originellen, aber ungemein lernwilligen Römer Anleihen bei allen Nachbarn, vornehmlich bei den Griechen, gemacht haben. Die Römer haben diesen Vorgang auch reflektiert. Die Einbuße an Selbstwertgefühl, die mit der Abhängigkeit von weiter fortgeschrittenen Nachbarn verbunden ist, haben sie damit aufgewogen, dass sie das Übernommene verbessert haben, als Schüler ihre Lehrer übertreffen wollten. Kultur war für sie keine individuelle Selbstverwirklichung, sondern ein universaler Lernprozess. Und so sind sie selbst wieder zu Lehrern geworden, nicht nur für die von ihnen beherrschten weniger zivilisierten Völker, sondern ebenso für die Völker jenseits des Limes, allen voran für die Germanen.

Die Römer waren die wichtigsten Lehrer der Germanen, die Germanen die erfolgreichsten, wenn auch nicht unbedingt die dankbarsten Schüler der Römer. Sie konnten das Imperium Romanum nur deswegen zerschlagen, weil sie in einer Jahrhunderte währenden Auseinandersetzung sich militärisch auf das römische Niveau hinaufgearbeitet hatten, bzw. durch die in römischem Solde kämpfenden Föderaten das römische Heerwesen auf das germanische Niveau abgesenkt hatten. Schon Arminius hatte das Kriegshandwerk in einer römischen Auxiliarkohorte gelernt und war *civis Romanus* im Ritterstand geworden.

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Römern und Germanen ist durch eine doppelte Paradoxie gekennzeichnet. Die Römer haben den Kimbenschreck nie überwunden; die Meuterei der Legionen Caesars, als Ariovist anrückte, ist symptomatisch, die Angst vor dem *furor Teutonicus* blieb, so dass die Germanen die Barbaren schlechthin waren. Bis in die späteste Spätantike gibt es keine Heiratsverbindungen senatorischer Häuser mit germanischen Fürsten, die gleichwohl mit den Kaisern und Offizieren Roms zu einem spätantiken Militäradel verschmolzen. Auf der anderen Seite zeigen Autoren wie Seneca, Tacitus und Ammian erkennbaren Respekt vor den in ihren Augen unverdorbenen Nordvölkern, die so vieles mit den Römern der eigenen Frühzeit gemein zu haben schienen.

Betrachten wir das Verhältnis von der Gegenseite, so war für die Germanen das Reich in erster Linie interessant wegen billiger Beute, ihr Besitz war begehrt, aber ihre Besitzer wurden verachtet. Wir haben den Spruch eines Germanenfürsten, der beklagte, das Kriegsführen mache keinen Spaß, wenn sich die Gegner abschlachten ließen wie Schafe.

Die antike Kultur im engeren Sinne machte zunächst wenig Eindruck. Der Begriff Vandalismus für Geise-

richs Plünderung Roms 455 ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. Aus Britannien haben wir archäologische Befunde, dass siegreiche Sachsen Löcher in die Mosaikböden von Thermen gehackt haben, um ihre Toten dort zu bestatten. Gegenüber der Literatur verhielt man sich ähnlich abweisend. Als die Heruler 268 Athen erobert hatten, warfen die Krieger die Buchrollen der Hadriansbibliothek auf den Marktplatz, um sie zu verbrennen. Sie wurden gerettet, als ein Athener dem Germanenfürsten den Rat gab: Lass uns die Bücher, dann verträdeln wir die Zeit mit Lesen, verlernen das Waffenwerk und können euch nicht gefährlich werden (Petrus Patricius fr. 169). Sidonius Apollinaris (epistulae I 8), der unter Westgoten und Burgundern lebte, meinte: ein lesender Germane gehöre in eine verkehrte Welt. Die Achtung vor der römischen Kultur mussten die Germanen erst lernen. Marksteine auf dem Wege dahin waren der Spruch des Gotenkönigs Athavulf, er habe ursprünglich vorgehabt, anstelle des römischen ein gotisches Imperium zu gründen, dann aber eingesehen, dass seine Krieger nicht bereit seien, sich Gesetzen zu fügen, ohne die doch keine *res publica* bestehen könne, also habe er beschlossen, seine Kräfte in den Dienst der römischen Sache zu stellen (Orosius VII 43,5f). Daraus spricht eine wachsende Bewunderung für die römische Zivilisation, kulminierend in Theoderichs Wort "Nur ein elender Römer imitiert einen Goten, aber ein tüchtiger Gote nimmt sich den Römer zum Vorbild" (Anonymus Valesianus 61).

Auch wenn die Lernbereitschaft der Germanen sich nur langsam entwickelt hat, ist sie doch schon früh, schon vor Tacitus bezeugt. Aus seiner "Germania" ergibt sich, dass die Rom benachbarten Stämme, namentlich die Chatten, den höchsten, fast schon römischen Stand der Kriegstechnik erreicht hatten. Es gibt Argumente für die These, dass so wie die grenznahen Stämme der Gallier auch die der Germanen in der Zeit der späten Republik nach römischem Vorbild das Königtum abgeschafft und durch eine republikanische Kriegeraristokratie ersetzt haben (Grenier 1945; Wenskus 1961). Die Bildung der westgermanischen Großstämme oder Stammesverbände der Alamannen und der Franken, wahrscheinlich auch der Sachsen im 3. Jh. n. Chr. erfolgte sicher in militärischer Absicht, denn sie erscheinen unmittelbar nach ihrer Formierung im Angriff auf Rom, der zur Besetzung Nordgalliens durch die Franken und der des Voralpenlandes durch die Alamannen geführt hat. Aus literarischen Quellen wissen wir, dass die rechtsrheinischen Alamannen sich selbst Häu-

ser nach "sorgfältiger römischer Art" gebaut haben (Ammian XVII 1, 7); archäologische Zeugnisse belegen, dass verschleppte römische Handwerker in Germanien gearbeitet haben.

Umfassende Auskunft geben uns die etwa 600 Lehnwörter, die noch vor der zweiten, der althochdeutschen Lautverschiebung, bis etwa 500, mit den durch sie bezeichneten Sachen übernommen wurden. Viele stammen aus dem Militärwesen², das älteste Lehnwort überhaupt ist Kaiser (*Caesar*). Zahlreiche Lehnwörter betreffen das Bauwesen³, zumal da die Germanen im Steinbau nicht geübt waren. Nahezu komplett aus dem Lateinischen stammt das Winzervokabular⁴; der Landbau ist vertreten mit einer Vielzahl von Obst- und Gemüseamen⁵, wobei auch einzelne Verben übernommen wurden⁶. Römischen Ursprungs ist die Königin der Blumen, die Rose (*rosa*). Der einzige Obstbaum mit germanischem Namen ist der Apfelbaum.

Ein großer Teil des Hausgeräts, das in unseren Volkskunde-Museen solch urdeutsche Aura ausstrahlt, verrät durch seine Bezeichnung seinen südlichen Ursprung⁷. Römisch geprägt sind weiterhin Handel und Verkehr⁸ sowie das Postwesen⁹. Epochale Bedeutung hatte die Übernahme der Geldwirtschaft, nachdem schon Tacitus (Germania 5) berichtet, dass die Germanen römische Silbermünzen akzeptierten. Die Prägung von Münzen (*moneta*) kam im Merowingerreich allerdings nur langsam in Gang. Naheliegend ist die Übernahme von Begriffen der

² Pfeil (*pilum*), Wall (*vallum*), Pfahl (*palus*), Kampf (*campus*), Straße (*strata*), Burg (*burgos von pyrgos*), Meile (*milia passuum*) und Drache (*draco*, ein Feldzeichen).

³ Mauer (*murus*), Ziegel (*tegula*), Zement (*caementum*), Mörtel (*mortarium*), Keller (*cella*), Söller (*solarium*), Pforte (*porta*), Kalk (*calx*), Fenster (*fenestra*) und Turm (*turris*).

⁴ Wein (*vinum*), Winzer (*vinitor*), Most (*mustum*), Kelch (*calix*), Kelter (*calcatara*), Presse (*pressa*), Pech (*pix*) und Essig (*acetum*).

⁵ Pflanze (*planta*), Frucht (*fructus*), Kohl (*caulis*), Rettich (*radix*), Kirsche (*cerasus*), Birne (*pirum*), Pflaume (*prunum*), Pfirsich (*persica*), Spargel (*asparagus*) und Zwiebel (*cepa*).

⁶ pflücken (*piluccare*), pflöpfen (*propagare*) und impfen (*imputare*).

⁷ Kiste (*cista*), Kessel (*catillus*), Pfanne (*panna*), Schüssel (*scutella*), Tisch (*discus*), Sack (*saccus*), Büchse (*pyxis*), Korb (*corbis*), Tafel (*tabula*), Küche (*coquina*) und Spiegel (*speculum*).

⁸ Straße (*strata*), Markt (*mercatus*), kaufen (*caupo*), Pfund (*pondo*), Unze (*uncia*), Speicher (*spica*), Barke (*barca*), Anker (*ancyra*), Kette (*catena*), Pferd (*paraveredus*), Esel (*asinus*) und Maultier (*mulus*).

⁹ Brief (*breve*), Siegel (*sigillum*), Station (*statio*) und Post (*postis*).

höheren Kultur, vorab der Schriftlichkeit¹⁰. Um 200 v. Chr. entstand die Weihinschrift auf dem Negau-Helm, das älteste germanische Schriftzeugnis in einem nordetruskischen Alphabet. Aus diesem entwickelten wahrscheinlich die Markomannen die Runen, die wir seit dem I. Jh. n. Chr. bei den Nordgermanen finden. Tacitus (Germania 10) erwähnt ein Orakel, bei dem Zeichen (*notae*) auf Holzstäbe gemalt wurden, vermutlich liegt hier der Ursprung der Wörter "Buchstabe" und "Buch". Runen wurden auf Buchenbrettchen geschrieben, wie Venantius Fortunatus (VII 18,19) aus dem Gallien des 6. Jhs. bezeugt (*barbara fraxineis pingatur rhuna tabellis*).

Wulfilas Bibelübersetzung hatte nicht zur Folge, dass Gotisch zur Schriftsprache wurde, so wie dies bei den Armeniern und Kopten der Fall war. Geschrieben wurde Latein. So wie die Schriftlichkeit überhaupt sind auch die literarischen Gattungen der deutschen Literatur römisch-griechischer Herkunft: Epos und Gedicht, Roman und Historie. Dasselbe gilt für die Künste, namentlich die Musik, ihre Tonarten und ihre wichtigsten Instrumente, allen voran die Orgel. Römisch-griechisch sind die Wissenschaften, wie schon ihre Bezeichnungen bezeugen. Die Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen in Europa sind durch wiederholte Rückgriffe auf das Römische entstanden. Unsere akademische Terminologie ist überwiegend spätantik¹¹.

Die für die germanische Geistesbildung wichtigste Institution war die Kirche. Auch sie verdanken wir den Römern. Sie haben der deutschen Sprache die lateinischen und griechischen Ausdrücke für den Gottesdienst vermittelt¹². Der religiöse Einfluss des Südens ist dabei schon vorchristlich. Jener Alamanenkönig, der sich als Geisel der Römer in Gallien in einen ägyptischen Mysterienkult einweihen ließ und daraufhin seinen Sohn Agenarich in Serapion umbenannte (Ammian XVI 12,25), ist sicher kein

Einzelfall. Die religionsgeschichtlichen Nachrichten der "Germania" zeigen Parallelen mit mediterranen Kulturen, die schwerlich mit Bewegungen von Norden nach Süden zu erklären sind.

Mit der Übernahme des Christentums fanden die Germanen Anschluss an die Schriftkultur des Mittelmeerraumes. Die Mission war ein Akt der Zivilisation. Das arianische Bekenntnis der Ostgermanen konnte deren ethnisches und politisches Überleben nicht gewährleisten, der katholische Glaube der Westgermanen aber schlug eine Brücke zu den römischen Provinzialen. Franken, Burgunder und die Westgoten in Spanien übernahmen schließlich auch deren Sprache, während Alamannen, Sachsen und Thüringer zwar lateinisch schrieben, aber germanisch redeten und langsam auch ihr eigenes Idiom mit lateinischen Buchstaben wiederzugeben lernten. In den Klöstern, den Zentren des mittelalterlichen Buchwesens, wurden die antiken Texte kopiert, und diese Abschriften bildeten die Grundlage für die Folge humanistischer Rückgriffe, die von der karolingischen, ottonischen und staufischen Renaissance zum eigentlichen Renaissance-Humanismus und darüber hinaus zum Klassizismus und zum Neuhumanismus der Goethezeit geführt haben.

Zentren der Kirchenorganisation waren die Bistümer, zunächst in den alten Römerstädten Trier, Mainz und Köln, in Konstanz, Chur und Salzburg (*Iuvavum*). Wie die lateinischen, teilweise ursprünglich keltischen Städtenamen (*Mogontiacum*, *Bonna*, *Ratisbona*, *Turicum*, *Vindobona*, *Vindonissa*, *Cambodunum*) bezeugen, besteht eine, wenn auch bisweilen nur dünne Siedlungskontinuität zwischen der römischen und der germanischen Zeit. Die Germanen haben sich nur langsam mit dem Leben in Städten angefreundet, sind aber seit Heinrich I. (Quedlinburg) selbst dazu übergegangen, Städte zu gründen, die für die Erschließung und Entwicklung im deutschen Raum wegweisend wurden, im Falle von Magdeburg mit seinem berühmten Stadtrecht auch weit in den Osten gewirkt haben.

Die Städte wurden dann auch politische Verwaltungszentren, in denen administrative Traditionen der römischen Kaiserzeit wenigstens in elementarer Form weitergeführt wurden. Mit der Verwaltung hing die Zeitrechnung zusammen, die ebenfalls von den Römern stammt. Noch in vorchristlicher Zeit wurden die nach den Planetengöttern benannten Wochentage übernommen und gemäß der *interpretatio Germanica* übersetzt, ein höchst erstaunlicher Vorgang, weil er zeigt, dass es auf germanischer Seite Leute gab,

¹⁰ Das Wort "schreiben" kommt von *scribere*, "dichten" von *dictare*, "Tinte" von *tincta*, "Tafel" von *tabula*, "Papier" von *papyrus* und "Schule" von *schola*.

¹¹ Akademie und Universität, Präsident und Kanzler, Rektor und Dekan, Student und Professor, Doktor und Magister, Assistent, Dozent und Sekretärin, Kolleg und Colloquium, Semester und Seminar, Examen, Disputation und Prädikat, Quästur und Immatrikulation, Mensa und Exkursion, Katheder und Auditorium.

¹² Kirche (*kyriake*), Münster (*monasterium*), Mönch (*monachus*), Nonne (*nonna*), Kreuz (*crux*), Kelch (*calix*), Altar (*altare*), Bischof (*episcopus*), Priester (*presbyter*), Pilger (*peregrinus*), Kloster (*claustrum*) und Segen (*signum*).

die wussten, dass Mars Ziu entsprach, Merkur Wotan, Jupiter Donar und Venus Freia. Eingang in die Umgangssprache fanden die Wochentagsnamen vermutlich mit den Marktsitten im spätrömischen Limesgebiet, wo in Friedenszeiten ein regelmäßiger Handel stattfand. Wir wissen das aus Gesetzen, die diesen Marktverkehr in Kriegszeiten verboten.

Römischen Ursprungs sind weiterhin die Monatsnamen, deren lateinische Form sich gegen den Eindeutschungsversuch Karls des Großen behauptet hat, römisch ist der Jahresanfang am 1. Januar, der sich gegen den 25. Dezember aber erst im 16. Jh. durchgesetzt hat; kirchliche Geltung erhielt der 1. Januar wieder 1691 durch Papst Innozenz XII. So setzt sich das römische Erbe bisweilen mit Verzögerung durch. Römisch ist ebenfalls die Uhr (von lateinisch *hora*) mit der Tageseinteilung in zweimal zwölf Stunden. Ihre heutige Form wurde erst mit dem Eisenbahnbau vereinheitlicht, man brauchte übereinstimmende Fahrpläne. Unser Wort "Kalender" erinnert daran, dass die Monatsersten (*calendae*) in Rom ausgerufen wurden. Der von Caesar eingerichtete julianische Kalender blieb mit der gregorianischen Lücke vom 5. bis 14. Oktober 1582 bis heute in Kraft. Die Jahreszählung nach Christi Geburt ist im 6. Jh. n. Chr. bei Dionysius Exiguus, einem römischen Mönch gotischer Herkunft, zuerst nachzuweisen und gelangte über die Ostertafeln Bedas in Gebrauch. Sie wurde, wenn auch nicht allgemein, in der Kanzlei Karls des Großen verwendet.

Vorbildlich nicht nur für den deutschen Raum in Mitteleuropa war der römische Staatsgedanke. Die Germanen haben schon im 5. Jh. begonnen, nach römischem Vorbild ihre Gesetze zu kodifizieren. Bis zur *Lex Salica* handelt es sich weitgehend um römisches Vulgarrecht aus dem Codex Theodosianus. Spätrömisch ist auch das Kanzlei- und Urkundenwesen der Merowinger. Sie haben sich in vielerlei Hinsicht als Nachfolger der Kaiser gefühlt und gebildet, noch ehe Karl der Große sich zum Kaiser krönen ließ. Die *Translatio Imperii* erlaubte die Übernahme der Insignien mit deren Bezeichnung (Krone, Zepter, Thron sind dem Wort nach, Reichsapfel und Reichsadler der Sache nach römisch), sie legitimierte sich durch die Beibehaltung des Weltreichsschemas aus dem Buch Daniel und wurde so verinnerlicht, dass Otto von Freising in seiner Weltchronik die Kaiser durchnummerierte: Augustus war der erste, Constantin der vierunddreißigste, Karl der Große der neunundsechzigste und Konrad III. der dreiundneunzigste Imperator. Nachdem das Corpus Iuris Civilis wieder-

gefunden war, ließ Kaiser Friedrich II. seine eigenen Gesetze dazuschreiben, da er Nachfolger Justinians war, auch wenn über 600 Jahre dazwischenlagen. Das Mittelalter begriff sich selbst als eine verlängerte Spätantike.

Der Renaissance-Humanismus brachte einen Rezeptionsschub, wie er in der Kulturgeschichte beispiellos ist. Auf allen Lebensgebieten sind antike Einflüsse spürbar. Im deutschen Raum kommt es allerdings zu einer Verschiebung vom Römischen auf das Griechische. Der Anspruch der deutschen Nation auf das Heilige Römische Reich wurde von Frankreich, wie zuvor schon in Italien, bestritten. Jean Bodin ironisierte das Danielschema 1566, 1685 wurde es in Deutschland aufgegeben, als Cellarius die Trias Antertum – Mittelalter – Neuzeit einführte.

Der Humanismus hat – so paradox das klingt – das Nationalbewusstsein gefördert, und für ein Denken in nationalen Kategorien, das ja stets auf die Sprache Bezug nimmt, besaß Frankreich die besseren Erbensprüche auf die römische Tradition. Dem kam der Gegensatz zwischen dem französischen Zentralismus und der deutschen Kleinstaaterei entgegen, der an jenen zwischen dem römischen Imperium und der griechischen Poliswelt gemahnte. So finden wir in Ludwig XIV. einen neuen Augustus, in Robespierre einen neuen Brutus, in Napoleon einen neuen Caesar, aber in Deutschland wird Leipzig Elster-Athen, München Isar-Athen, Berlin Spree-Athen. Der Arc de Triomphe de l'Étoile kopiert den Titusbogen auf dem Forum Romanum, während das Brandenburger Tor die Propyläen auf der Akropolis Athens zitiert.

Das römische Erbe, das in der Neuzeit nach Deutschland gelangte, kam über Zwischenstationen. Überwiegend auf dem Umweg über Frankreich und England kamen die Fachbegriffe unserer politischen Sprache zu uns, die in der Mehrzahl griechischen und römischen Ursprungs sind¹³. Die Wortgeschichte zeigt uns die Einflüsse aus Oberitalien im Bank- und Handelswesen¹⁴, aus Frankreich im Militärischen¹⁵ sowie aus England und Amerika in der Technik, zuletzt im Computerwesen¹⁶. Das Latein ist für

¹³ Griechisch: Politik, Demokratie, Asyl, Hegemonie; römisch: Diktatur, Forum, Fraktion, Kanzler, Legalität, Minister, Partei, Präsident, Provinz, Republik, Revolution, ja der Begriff Staat selbst.

¹⁴ Konto von *computare*, brutto von *brutus*, netto von *nitidus*.

¹⁵ Kaserne von *quaterna*, Proviant von *probenda*, Uniform von *uniformis*, Munition von *munitio*.

¹⁶ Computer selbst von *computare* - rechnen, Datei, Option, Monitor, Rekorder, Terminal, Internet, Facsimile, abgekürzt Fax.

den europäischen Wortschatz so etwas wie ein Goldesel, nochmals erwiesen im "Animal triste" von Monika Maron. In immer neuen Varianten und Mutanten liefert es Bausteine für neue Begriffe, die eben dadurch den Zusammenhang mit der Tradition wahren.

Vergleichen wir die Bedeutung des römischen Erbes für die Geschichte der deutschen Lande mit der für die unserer Nachbarn im Süden und Westen, so zeigt sich ein Moment, das uns von ihnen unterscheidet, uns aber mit unseren Nachbarn im Norden und Osten verbindet. Die Römer haben die deutschen Stämme nicht unterwerfen können, ihre Sprache nicht latinisiert. Daher hat alles Römische bei uns einen Hauch des Fremden, den es in Italien, Spanien und Frankreich nicht besitzt, nicht einmal in England, aber nicht, weil die Römer Britannien vierhundert Jahre beherrscht haben, sondern weil die Normannen französisch-romanische Kultur mitbrachten. So wie in den skandinavischen und slawischen Ländern, gibt es in Räumen deutscher Zunge eine eigene Sprachtradition, die das Angeeignete als solches erkennbar macht. Der Einschmelzungsprozess ist in seinen Stadien am deutlichsten in den Mehrfachentlehnungen: Meister klingt deutsch, Magister lateinisch; Tisch ist altvertraut, anders Diskus, Disco und Diskette. Dass die Schweiz unter den Ländern deutscher Sprache Fremdwörtern gegenüber offener ist, hängt mit ihren drei romanischen Sprachgruppen zusammen. Dort benutzt man das auch bei uns einmal geläufige Wort Velo(ziped) – "Schnellfuß" für Fahrrad.

Der Anteil des römischen Erbes an den Nationalkulturen Europas und der Umgang mit ihm in den einzelnen Ländern ist unterschiedlich. Gemeinsam ist allen jedoch die Bereicherung, die wir den Römern verdanken. Ihr Erbe trägt Zinsen. Kulturen wachsen, wenn auch nicht wie ein Baum, sondern so wie ein Schatz oder eine Stadt, wie ein Text oder eine Wissenschaft wächst. Rom hat zu diesem Wachstum beigetragen und trägt weiter zu ihm bei.

Prof. Dr. Alexander Demandt

